Zeitschrift: Frau ohne Herz : feministische Lesbenzeitschrift
Herausgeber: Frau ohne Herz
Band: - (1992)
Heft: 92

Artikel: Abschied von der liebgewordenen Heimat "Diskriminierung"?
Autor: Gilli, Rita / Pagenstecher, Lising
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-630722

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fig. 142. Rufen.

Abschied von der liebgewordenen Heimat «Diskriminierung»?

Lesbische Frauen werden diskriminiert, aber weniger und zum Teil anders als früher. Warum verstecken sich immer noch so viele von ihnen? Die Diskriminierungsthese reicht nicht mehr aus, um das zu erklären.

Ein Klischee wird entthront

Es gibt unter Lesben - zumindest denjenigen aus der alten BRD - ein breites Einvernehmen darüber, dass die gesellschaftliche Diskriminierung immer noch ans Versteck fessele, oder anders ausgedrückt, dass es einzig und allein auf die gesellschaftliche Diskriminierung zurückzuführen sei, wenn Lesben sich nicht als Lesben zu erkennen geben. Dieser Topos fliesst ganz unreflektiert und daher auch undifferenziert in die theoretischen und politischen Argumentationen von Lesben ein, so als hätte sich an unserer Situation seit zehn, zwanzig, dreissig Jahren nichts geändert. Das Diskriminierungsklischee ist zu einer Art «Negativheimat» von Lesben geworden.

Ich möchte zunächst versuchen, dieses Denkklischee durch eine Reihe von Fragen zu erschüttern, anschliessend will ich Entwicklungen beschreiben, die meines Erachtens zu einem Abbau von Diskriminierungen geführt haben.

Ich leugne natürlich nicht, dass Lesben noch diskriminiert werden. Ich fürchte sogar, dies wird noch einige Zeit der Fall sein. Aber das Bild von der Diskriminierung ist zu differenzieren, damit einerseits Entwicklungen, die zum Abbau von Diskriminierung geführt haben, und andererseits neue Formen der Diskriminierung in den Blick kommen können. In diesem Beitrag geht es mir vor allem um Entwicklungen, die sich positiv auf die Lebenssituation von Lesben auswirken - also um den Abbau von Diskriminierungen - und um das Verhalten der Lesben selbst.

Wenn das Verstecktsein nicht auf die gesellschaftliche Diskriminierung zurückzuführen wäre, sondern auch auf das Verhalten der Lesben selbst, so wären umfassendere lesbenpolitische Strategien notwendig als bisher. Dann würde auch eine positive Entwicklung, wie z.B. eine grössere Akzeptanz der lesbischen Existenz, nicht unbedingt dazu führen, dass in absehbarer Zeit viele Lesben aus dem Versteck herauskämen oder die Lesbenbewegung zu einem grossen Machtfaktor würde.

Die simple These, «versteckt, weil diskriminiert», wurde von den Lesben widerlegt, die trotz massivster Diskriminierung in die Lesbenbewegung gegangen sind und damit zumindest ein Stück weit offen leben. Völlig offen leben aber auch sie nicht unbedingt. Damit stellt sich die Frage: Wie versteckt leben die «offenen» Lesben und wie offen die «versteckten»? Meine These: keine Lesbe lebt völlig im Versteck, kaum eine lebt völlig offen.

Differenziert man diese These unter dem Zeitaspekt, so kann man z.B. vermuten, dass selbst bei gleichbleibender gesellschaftlicher Diskriminierung das Verstekken im lebensgeschichtlichen Verlauf abnimmt bzw. abnehmen muss, damit die Betreffenden einigermassen identisch leben können.

Was heisst für uns eigentlich «offen» lesbisch leben? Dass es alle wissen oder auch, dass ich lesbenpolitisch aktiv bin? Verhalte ich mich bereits (lesben)politisch,

wenn ich «offen» lesbisch lebe? Was verstehen wir denn unter «lesbischer Politik»? Findet Lesbenpolitik nur in der Lesbenbewegung statt, oder macht auch Hella von Sinnen Lesbenpolitik? Hat es bereits eine lesbenpolitische Bedeutung, wenn wenig offen lebende Lesben ein Kontakt- und Unterstützungsnetzwerk im Privatbereich haben? Und rüttelt es wirklich am Patriarchat, wenn zwei Frauen relativ versteckt ihre Beziehung leben, durch Anpassung und Täuschungsmanöver die heterosexuellen Zwänge passiv unterstützen und nur dadurch «subversiv» sind, dass sie keinen Mann privat «aufbauen»?

Was ist eigentlich so wichtig daran, «offen» zu leben? Geht es nur um die Sichtbarkeit im Hier und Jetzt, also um die Demonstration einer alternativen Lebensweise in einer zwangsheterosexuellen Welt? Oder geht es darum, Spuren zu hinterlassen, lesbische Geschichte zu machen - z.B. in Form eines Lesbenzentrums oder eines Lesbencafés, eines Lesbenromans, einer Lesbenzeitschrift oder durch Lesbenforschung oder Lesbenpolitik im Bundestag bzw. Stadtparlament?

Die Diskriminierung hat abgenommen

Im Vergleich zur Zeit des Nationalsozialismus und seinen Nachwirkungen in den fünfziger/sechziger Jahren, aber auch zum Aufbruch in den siebziger Jahren, ist Lesbischsein während der letzten zehn Jahre durchaus lebbarer geworden. Wie kam es dazu?

Meinen Thesen schicke ich voraus, dass sie für den Bereich der ehemaligen DDR keine Geltung beanspruchen und für das BRD-Gebiet nur unter dem Vorbehalt, dass die Diskriminierungserfahrungen von Lesben nicht einheitlich sind.

Ich unterscheide zwei Gruppen von Faktoren, von denen ich annehme, dass sie dazu beigetragen haben, die Diskriminierung zu verringern: Erstens indirekte Anstösse. Sie wirken sich positiv auf die Lebensmöglichkeiten von Lesben aus, ohne dies bewusst zu intendieren. Zweitens direkte Anstösse, die auf eine positive Veränderung abzielen.

Von den *indirekten Anstössen* ist vor allem die Entstehung der Frauenbewegung zu nennen (ab 1969). Mit ihrer Ausbreitung ist in der BRD ein Klima geschaffen worden, in dem die «normale» Frauenverachtung zumindest an der Oberfläche zurückgedrängt wurde, welches eine unerlässliche, wenn auch nicht ausreichende Bedingung für die gesellschaftliche Akzeptanz und Gleichbewertung der lesbischen Lebensweise ist.

Etwa gleichzeitig wurden einige sexuelle Tabus aufgehoben, was z.B. in der Normalisierung vorehelicher Sexualbeziehungen und in der Reform des Paragraphen 175 zum Ausdruck kommt (1969 und 1973). Seitdem ist männliche Homosexualität unter Erwachsenen straffrei (1969 ab 21 Jahren, 1973 ab 18 Jahren).

Auch die etwas später einsetzende Relativierung der Bedeutung von Ehe und Familie dürfte sich positiv auf lesbische Lebensmöglichkeiten ausgewirkt haben:

Während in den frühen siebziger Jahren Frauen die Ehe noch als Lebensperspektive und als Lebensversicherung betrachteten - wie Meinungsumfragen aus dieser Zeit belegen - hat ab Mitte der siebziger Jahre der gesellschaftliche Druck zur Eheschliessung und die Selbstverständlichkeit, verheiratet zu sein, zumindest für die Phase des jungen Erwachsenenalters (zwanzig bis dreissig), deutlich nachgelassen. [1]

Der Zeitpunkt der Heirat wird aufgeschoben, und die Spannbreite des Heiratsalters weitet sich aus. So ist das durchschnittliche Heiratsalter von Frauen 1975 bis 1987 von 22,7 auf 25,2 Jahre gestiegen. Bezogen auf einzelne Schulabschlüsse waren Abiturientinnen an diesem Trend am stärksten beteiligt: während Angehörige des Geburtsjahrgangs 1945 durchschnittlich noch mit 24 Jahren geheiratet haben, geschah dies bei 1960 Geborenen im Durchschnitt erst mit 28,5 Jahren. Bei Volksschülerinnen erhöhte sich das durchschnittliche Heiratsalter im selben Zeitraum nur um 1 1/2 Jahre. Die Zeitspanne zwischen früher und später Erstheirat bei Zwanzig- bis Dreissigjährigen nahm jedoch auch bei Volksschülerinnen, besonders der jüngeren Jahrgänge, deutlich zu. D.h. die Lebenswege von Frauen aller Bildungsgrade differenzieren sich zunehmend aus.

Durch diese Veränderungen bleibt Frauen mehr Zeit für die Klärung ihres Verhältnisses zu Männern und zu Frauen, wobei ihnen ein von der Frauenbewegung angebotenes und auch vorgelebtes selbständigeres Frauenbild zu Hilfe kommen kann. Zwar werden heterosexuelle Partnerbeziehungen heute früher eingegangen (d.h. Mädchen wenden sich Jungen früher zu), aber das Erfahrungsspektrum (d.h. die Anzahl der Beziehungen vor einer Eheschliessung) wird grösser, und die Dauer der Beziehungserfahrung nimmt zu. [2] Frauen sammeln also länger Erfahrungen mit Männern und haben mehr Vergleichs- und Entscheidungsmöglichkeiten.

Von Lesben aus der ehemaligen DDR habe ich die Vermutung gehört, dass es in der DDR mehr Lesben als in der BRD gegeben habe und vermutlich noch gibt, die eine Heirat hinter sich haben. Sie führten das darauf zurück, dass Frauen in der DDR durchschnittlich früh geheiratet haben, also wenig Zeit zur Klärung ihrer soziosexuellen Bedürfnisse im Hinblick auf Männer und Frauen hatten, so dass sie ihre lesbischen Bedürfnisse oft erst nach der Heirat entdeckt haben oder sich zu leben trauten.

Weitere Faktoren haben zur Relativierung der Ehe beigetragen:

- Durch die Normalisierung nicht- und vorehelicher sexueller Beziehungen in den siebziger Jahren («Ehen ohne Trauschein»), hat die Ehe ihren Monopolanspruch auf die Ausübung von Sexualität verloren. Mit dem Hinweis auf das Sexualität allein legitimierende Sakrament der Ehe können gleichgeschlechtliche Beziehungen nun jedenfalls nicht mehr diskriminiert werden.

- Auch das traditionelle Muster, dass spätestens bei Schwangerschaft geheiratet werden muss, ist durchbrochen. Eine nichteheliche Schwangerschaft führt heute nicht mehr notwendig und unmittelbar zur Ehe. Der Anteil der nichtehelichen Geburten liegt bei jungen Frauen (bis 23) Ende der achtziger Jahre bei 28%, jede vierte Geburt erfolgt hier also ausserhalb von Ehe. [3]

- Ferner ist die Zahl der Mutterfamilien (nicht in Ehe lebende Frauen mit Kindern) seit einigen Jahrzehnten langsam, aber kontinuierlich gestiegen (1977 bis 1988 von 11,8 auf 15%).

- Ebenso lebt eine im Verhältnis steigende Zahl von Frauen unverheiratet in einer gegen- oder gleichgeschlechtlichen Partnerschaft oder längere Zeit bzw. dauerhaft allein. Die Zahl der Frauen, die nicht das Ehemodell wählen, ist also grösser und gewichtiger geworden. (Es ist jedoch nicht auszuschliessen, dass in Krisenzeiten und Umbruchsituationen eine Rückkehr in alte Muster erfolgt, z.B. in Zeiten wirtschaftlicher Rezession oder wenn der Wunsch aufkommt, noch ein Kind zu bekommen, bevor es zu spät ist.)

- Der Sonderstatus der Ehe wird auch durch die Diskussion um die Abschaffung des Ehegattensplittings (einem Sonderbonus für Ehepaare) erschüttert; auch blättert ihr Nimbus langsam ab, z.B. durch Enttabuisierung von Gewalt, Vergewaltigung und sexuellem Missbrauch in Ehe und Familie.

Dass Fortpflanzung und Lust in der Heterosexualität durch moderne Verhütungsmittel trennbar geworden sind, lässt die reine «Lustsexualität» von Lesben weniger «pervers» und «unnatürlich» erscheinen, was zu einer gewissen Angleichung der beiden Sexualitäten geführt hat. Ich unterstelle, dass geringere Unterschiede zu einer geringeren Ausgrenzung führen.

Schliesslich hat eine Annäherung der Geschlechtsrollen und eine äussere Androgynisierung des Erscheinungsbildes der beiden Geschlechter dazu geführt, dass die «typische Lesbe», die sich durch einen «männlichen» Habitus von der heterosexuellen Frauenrolle distanziert, nicht mehr besonders auffällt und diskriminiert werden muss.

In Anbetracht aller hier für die Relativierung der Ehe angeführten Faktoren möchte ich die These aufstellen, dass Veränderungen im Heiratsverhalten, im Verhalten der Geschlechter und im Geschlechterverhältnis zu einer gewissen Entpolarisierung von hetero- und homosexuellen Lebensweisen geführt und der Diskriminierung von Lesben ein Stück Boden entzogen haben.

Für diese These spricht, dass sich ein Teil der jüngeren Lesben in der alten BRD weniger eindeutig «lesbisch» - und ein Teil der jüngeren Nichtlesben weniger eindeutig heterosexuell - zu fühlen scheint. In Gesprächen mit jüngeren Frauen fällt mir jedenfalls auf, dass sich einige nicht oder noch nicht auf ein Geschlecht festlegen, sondern Erfahrungen mit beiden Seiten machen wollen. Könnte es sein, dass diese Entwicklung sich langsam ausbreitet, weil die Grenzen zwischen heterosexueller, bisexueller und lesbischer Lebensweise fliessender geworden sind, weil das Frauenverhältnis an Wert gewonnen und das Geschlechterverhältnis ein wenig zu wackeln begonnen hat? Welche Konsequenzen hätte eine solche Entwicklung für die Lesbenpolitik und für Hoffnungen auf eine wachsende Lesbenbewegung? Und: betrachte ich solche «wankelmütigen» Frauen als «Verräterinnen an der lesbischen Sache» oder sehe ich in ihnen die Realisierung einer lange erträumten Utopie: zwischen den Geschlechtern möglichst frei wählen zu können?

Direkte Anstösse durch lesbenpolitische Aktivitäten
Direkte Anstösse, die darauf abzielen, das Ansehen und die Lebensmöglichkeiten von Lesben zu verbessern, sind in der Regel von den Betroffenen selbst ausgegangen. Hier möchte ich zwischen dem Abbau «innerer» und «äusserer» Diskriminierung unterscheiden.

Mit der Gründung von Lesbengruppen, Lesbenzentren, Lesbenarchiven und Lesbenreferaten an den Universitäten, mit der Institutionalisierung überregionaler Lesbentreffen (Lesbenwoche, Pfingsttreffen) und der Entfaltung einer Lesbenforschung bauen Lesben vor allem ihre *innere* Diskriminierung ab.

Dass Lesben sich in den letzten Jahren in der Öffentlichkeit sichtbar gemacht und Einfluss genommen haben, trägt dagegen langfristig am stärksten zum Abbau *äusserer* Diskriminierung bei.
Dieser vollzieht sich nicht nur in der offiziellen Politik, sondern auch in Verbänden, Gewerkschaften, Kirchen und in Bildungsinstitutionen:

- Das «Referat für gleichgeschlechtliche Lebensweisen» beim Berliner Senat ist eine institutionalisierte Erscheinungsform dieses Prozesses. Im Bundestag und in den Landtagen haben grüne Abgeordnete das Thema «Schwule und Lesben» politikfähig gemacht.

- Auch in den Einzelgewerkschaften wurden Arbeitsgruppen für Lesben und Schwule gegründet, z.B. bei ÖTV und HBV, und 1989 fand das erste DGB-Seminar mit dem Thema «Homosexualität in der Arbeitswelt» statt.

- 1985 wurden in zwei Evangelischen Akademien (Arnoldshain und Bad Boll) die ersten Tagungen für lesbische Frauen im Umfeld Kirche veranstaltet. Seit dieser Zeit fanden (trotz anfänglicher Intervention der evangelischen Kirchenleitung) jährlich mehrere solcher Tagungen statt. Auch auf evangelischen Kirchentagen treten Lesben seit einigen Jahren in Erscheinung. Und 1987 erschien das von Frauen aus dem Umkreis beider Kirchen herausgebrachte Buch «Hättest Du gedacht, dass wir so viele sind? Lesbische Frauen in der Kirche». Auch gibt es inzwischen einen bundesweiten Verein «Lesben und Kirche» (LuK).

- Schliesslich sind lesbische Themen auch in die Universitäten und Volkshochschulen eingezogen.

Das Sichtbar- und Aktivwerden von Lesben im öffentlichen Bereich hat jedoch andererseits dazu geführt, dass heute mehr lesbendiskriminierende Äusserungen in der Öffentlichkeit gemacht und Massnahmen ergriffen werden als vor zwanzig Jahren. Ich tue mich schwer, dies - wie manche Lesben - als Zunahme von Diskriminierung zu verstehen; denn es sind eigentlich immer Re-Aktionen auf lesbisch- (und schwul-)emanzipatorische Aktionen, die bisher weitgehend zugedeckte und daher nicht diskutierbare Vorurteile ins Licht der öffentlichen Auseinandersetzung rücken. Wir haben das Verschweigen von Lesben bisher als schlimmste Form der Diskriminierung angesehen. Durch die öffentlichen Angriffe auf Lesben werden Lesben nun zu einem - wenn auch negativen - öffentlichen Thema, und die Angreifer machen sich selbst angreifbar.

Fig. 298. Studienaufnahme zu einer laufenden Diana

Warum verlassen so wenige das Versteck?
Warum werden trotz all dieser Veränderungen und Erleichterungen Lesben in der Öffentlichkeit so wenig sichtbar? Warum zeigen sie sich kaum in Parteien, im Kunstbereich, in der feministischen Wissenschaft, warum beteiligen sich so wenige an der Lesbenbewegung und an Lesbenprojekten? Leben sie alle aus Angst vor Diskriminierung im Versteck? Oder geht es ihnen inzwischen schon so gut, dass sie meinen, sich nicht mehr für lesbische Belange einsetzen zu müssen? Ich denke, dass beides zutreffen und zusammenwirken könnte: einerseits kann ich als Lesbe heutzutage schon ganz gut leben, andererseits habe ich aber noch Angst vor Diskriminierung. Da es schon einiges an Lesbenaktivitäten gibt, muss ich mich nicht unbedingt selbst engagieren.

Die Angst vor Diskriminierung ist immer noch gross; sie wird aber in ihren Auswirkungen oft überschätzt. Eigene Ängste werden dadurch leicht auf andere projiziert, denen wir ungeprüft Diskriminierungsabsichten unterstellen. Erst wenn Lesben wagen, mehr zu sich selbst zu stehen und sich mehr einzubringen, merken sie oft, dass das gar nicht immer die befürchteten verheerenden Auswirkungen hat. [4]

Eine Frage stellt sich in diesem Zusammenhang: welche Rolle spielen die grösseren Aufstiegschancen von Frauen fürs Offen- oder Verstecktsein? Steigen Lesben um den Preis der Anpassung auf? Unter den offen Lebenden finden sich ja wenige Aufsteigerinnen oder Karrierefrauen.

Ein wichtiger Grund, versteckt zu bleiben, ist sicher die Vereinzelung, besonders in kleinen Orten, aber auch in konservativen Grossstädten. Denn erst als Gruppe oder kleine Institution habe ich Rückhalt, nach aussen aktiv zu werden.

Nicht zuletzt scheint mir jedoch für die Versteckssituation ein unhistorisches, undifferenziertes und unkritisches Bild von gesellschaftlicher Diskriminierung verantwortlich zu sein, das in der Lesbenbewegung und in der Lesbenszene kursiert und aufrechterhalten wird, weswegen wir untereinander leicht in einem Angst-, Wut- und Opferklima verharren.

Ich finde es daher an der Zeit, mehr oder genausoviel über unsere Erfolge bei der Überwindung von Diskriminierung zu reden und zu veröffentlichen als über unsere Diskriminierungserfahrungen. Das würde den Lesben, die auf dem Weg zur Öffnung sind, Mut machen. Statt immer nur die Diskriminierung zu beschwören, sollten wir unser Selbstwertgefühl mehr nach aussen tragen und uns unserer alternativen Lebens- und Beziehungsstrukturen und unserer besonderen Kultur versichern.

Vielleicht verlieren wir durch eine kritische Distanzierung vom Diskriminierungsklischee ein zentrales identitäts- und solidaritätsstiftendes Element: die uns einende Negativheimat. Wir sollten uns überlegen, welche neuen Inhalte wir dagegensetzen.

Ich möchte diesen Beitrag mit einer Reflexion über die geringe Beteiligung der Lesben an der Lesbenbewegung beenden. Die oft geäusserte Klage darüber halte ich für etwas realitätsfremd. Ist es nicht das Charakteristikum einer avantgardistischen «Bewegung» klein zu sein, weil deren gesellschaftskritische, z.T. auch dogmatische Position von der Mehrzahl der Betroffenen zunächst einmal als «zu radikal» abgelehnt und erst nach längerer Zeit zur lesbischen «Normalität» werden? Ausserdem: wie bewegungsfreudig ist denn unsere Zeit noch und sind jüngere Frauen heute? Wieviele wirklich Aktive finden sich denn in Initiativen? Und: Unterscheidet sich die Gesamtheit der Lesben - die wir so gern als «weibliche Vorhut» betrachten -, was diese Verhaltensweisen angeht, so sehr von der Gesamtheit der weiblichen Bevölkerung?

Lising Pagenstecher

Abkürzungen :
ÖTV= Gewerkschaft öffentliche Dienste, Transport und Verkehr
HBV= Gewerkschaft Handel, Banken und Versicherungen
DGB= Deutscher Gewerkschaftsbund

1 Vgl. Angelika Tölke: Partnerschaft und Eheschliessung - Wandlungstendenzen in den letzten fünf Jahrzehnten. In: H. Bertram (Hg.): Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen. Leske und Budrich, Opladen 1991, S. 113-157

2 Vgl. Angelika Tölke: Erste Partnerschaften und Uebergang zur Ehe. In: Diekmann, A./Weick, St.: Der Familienzyklus als sozialer Prozess, Duncker und Humblot, Berlin 1992.

3 Vgl. Angelika Tölke: Familiengründung im Wandel, in: DJI BULLETIN, Heft 16, Oktober 1990, S. 8-13

4 Vgl. auch Susanne von Paczensky, Verschwiegene Liebe. Zur Situation lesbischer Frauen in der Gesellschaft. München 1981

An die Leserinnen unserer Zeitschrift

Der Artikel *Abschied von der lieb gewordenen Heimat «Diskriminierung»?* von Lising Pagenstecher wurde erarbeitet, um vor allem die positiven Veränderungen aufzuzeigen, die bezüglich Lesbisch-Sein/Lesbisch-Leben, verglichen zu früher (Nationalsozialismus, 50er/60er/70er Jahre), geschehen sind.

Dass Lesben auch heute noch diskriminiert werden, ist klar, und dass die Zukunft nicht «diskriminierungsfrei» lockt, ist leicht zu deuten.

Jede von uns erlebt irgendwann irgendeine Art von Diskriminierung. Nicht jede jedoch hat Vergleichsmöglichkeiten zu früher. Vielleicht gibt es welche, die vorwiegend positive Erfahrungen gemacht haben.

Deshalb verstehen wir den Artikel von Lising Pagenstecher auch als Aufforderung, uns Gedanken zu machen über unseren Platz in diesen Gesellschaften, in denen wir zu leben haben.

Das Resultat Eurer Auseinandersetzung mit diesem Text würden wir gerne in der nächsten Frau Ohne Herz veröffentlichen. Wir freuen uns auf zahlreiche Zuschriften.

Rita Gilli